

Die Spoypiraten 6

Von

Renate Anna Becker

Impressum

Die Spoypiraten 6

Text und Idee: Renate Anna Becker

© 2026 Renate Anna Becker

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk darf ohne schriftliche Genehmigung der Autorin weder ganz noch teilweise vervielfältigt, gespeichert, verbreitet oder öffentlich zugänglich gemacht werden.

Verantwortlich für den Inhalt:

Renate Anna Becker

Sahlerstraße 6

46459 Rees

Umschlaggestaltung und Illustrationen:

Renate Anna Becker / mit Unterstützung digitaler Werkzeuge

Erste Auflage 2026

Printed in Germany

genutzt. Idee, Figuren, Handlung, Auswahl, Prüfung und Endfassung liegen bei der Autorin Renate Anna Becker.





Kapitel 1

Der Stand mit den alten Schlüsseln

Der Regen hatte in der Nacht nicht aufgehört.

Er hing noch immer in der Luft, fein und grau, als hätte jemand einen nassen Vorhang über Kleve gezogen. Die Dächer glänzten, das Pflaster auf dem Markt war dunkel, und überall tropfte es von Planen, Schirmen und Jackenkaputzen.

Acun zog den Reißverschluss seiner Jacke bis unters Kinn.

„Ich sag’s nur einmal“, murmelte er. „Wenn meine Mutter uns hier sieht, bin ich Geschichte.“

„Dann benimm dich nicht wie eine Hauptfigur in einem schlechten Krimi“, sagte Aida.

Peter grinste kurz, aber nur kurz. Dafür war ihm die Sache zu ernst.

Marijke stand neben einem Stand mit Äpfeln und Birnen und tat so, als würde sie sich für Obst interessieren. Das gelang ihr ungefähr so gut wie Acun eine Mathearbeit ohne Meckern.

„Da ist er“, flüsterte sie.

Keiner fragte, wen sie meinte.

Zwischen einem Käsewagen und einem Stand mit gestrickten Socken stand eine alte, dunkle Marktbude. Über ihr hing eine Plane, die an den Rändern ausgefranst war. Darunter lagen Dinge, die aussahen, als hätten sie lange in Kellern, Scheunen und vergessenen Schubladen geschlafen.

Schlüssel.

Viele Schlüssel.

Große, kleine, gebogene, rostige, blankgeriebene. Manche hingen an Eisenringen, andere lagen einzeln auf einem dunklen Tuch. Daneben lagen alte Beschläge, Türklopper, Schnallen, Haken und kleine Metallkästchen mit verbeulten Deckeln.

Und hinter dem Stand stand der Mann.

Er war nicht besonders groß. Nicht so, dass man ihn sofort bemerkt hätte. Genau das machte ihn unheimlich. Er stand da, als gehörte er schon immer zu diesem Markt, zu diesem Regen und zu diesen alten Sachen. Sein Hut war tief ins Gesicht gezogen, der Mantel dunkel, die Hände ruhig.

Zu ruhig.

„Das ist der Rabenmann?“, flüsterte Peter.

„Meine Mutter hat ihn nicht so genannt“, sagte Acun leise.
„Das waren wir.“

„Trotzdem passt es“, murmelte Marijke.

Aida schob sich ein Stück hinter die Holzkiste mit den Äpfeln.

„Nicht glotzen.“

„Ich glotze nicht“, sagte Acun.

„Du glotzt so sehr, dass man es von Emmerich aus sehen kann.“

Acun klappte den Mund zu.

Der Mann am Stand nahm gerade einen Schlüssel hoch. Es war ein schwerer, dunkler Schlüssel mit einem langen Schaft und einem Bart, der aussah, als könne er eine Tür öffnen, die seit hundert Jahren niemand mehr geöffnet hatte.

Eine alte Frau blieb vor dem Stand stehen. Sie trug einen blauen Regenschirm und eine Tasche, aus der Porree und ein Stück Zeitung ragten.

„Haben Sie auch kleine Schrankbeschläge?“, fragte sie.

Der Mann antwortete so leise, dass die Kinder kein Wort verstanden.

Aber seine Hand bewegte sich.

Langsam.

Er legte den schweren Schlüssel nicht zurück. Er drehte ihn nur zwischen den Fingern, als würde er prüfen, ob jemand hinsah.

„Seht ihr das?“, flüsterte Peter.

„Was?“, fragte Marijke.

„Der Schlüssel. Da ist was dran.“

Aida kniff die Augen zusammen.

„Ein Anhänger?“

„Nein“, sagte Peter. „Eingeritzt. Oder eingestanzt. Ich weiß nicht.“

Acun machte einen Schritt nach vorn.

Sofort packte Aida ihn am Ärmel.

„Du bleibst hier.“

„Ich will nur besser sehen.“

„Und ich will nicht, dass wir nachher alle Hausarrest haben, weil du besser sehen wolltest.“

„WLAN-Sperre wäre schlimmer“, murmelte Acun.

„Dann denk daran und bleib stehen.“

Marijke sah nicht mehr auf den Schlüssel.

Sie sah nach oben.

Auf dem Rand der Plane saß ein Rabe.

Er war so schwarz, dass selbst der graue Himmel hinter ihm heller wirkte. Das Wasser lief an der Plane herunter, tropfte neben seinen Krallen ab, aber der Vogel bewegte sich kaum. Nur sein Kopf ruckte einmal zur Seite.

Direkt zu den Kindern.

Marijke bekam eine Gänsehaut.

„Der Rabe“, sagte sie.

Acun sah hoch.

„Natürlich“, flüsterte er. „War ja klar.“

Peter schluckte.

„Meint ihr, das ist derselbe?“

„Ich weiß nicht“, sagte Aida. „Aber ich finde, wir sollten nicht so tun, als wäre das Zufall.“

Der Mann am Stand gab der alten Frau ein kleines Päckchen in Zeitungspapier. Sie bezahlte, nickte und ging weiter. Für einen Moment stand niemand vor dem Tisch.

Jetzt konnten die Kinder den Stand besser sehen.

Zwischen den alten Beschlägen lag ein flaches Stück Stein.

Nicht groß. Vielleicht so breit wie Peters Hand. Es sah aus wie ein abgebrochenes Stück von einer Mauer oder einem alten Torbogen. Die Kanten waren unregelmäßig, die Oberfläche dunkel und rau. Darauf lag der schwere Schlüssel.

„Warum verkauft jemand einen Stein auf dem Markt?“, flüsterte Acun.

Peter schob seine Brille hoch.

„Vielleicht ist es gar kein Stein zum Verkaufen.“

„Sondern?“

„Eine Unterlage.“

Aida schüttelte kaum merklich den Kopf.

„Oder ein Zeichen.“

Das Wort blieb zwischen ihnen stehen.

Zeichen.

Seit der Sache am Deich, seit dem Schuppen, seit Clem unter Wasser plötzlich dieses harte Auftauchzeichen gegeben hatte, mochte keiner von ihnen dieses Wort besonders gern.

Marijke presste die Lippen zusammen.

„Acun, deine Mutter hat gesagt, er hat nach dem Schuppen gefragt.“

Acun nickte.

„Und nach uns.“

„Und nach dem Deichgräf“, sagte Peter.

„Ja“, sagte Acun. „Danke, Peter. Ich hatte gerade angefangen, mich besser zu fühlen.“

„Dann hör auf damit“, sagte Aida. „Besser fühlen ist im Moment nicht angebracht.“

Der Rabe krächzte.

Nicht laut.

Nur einmal.

Aber es reichte.

Der Mann am Stand hob den Kopf.

Die Kinder erstarrten.

Sein Gesicht lag noch immer im Schatten des Hutes. Trotzdem wussten sie, dass er nicht zur alten Frau sah, nicht zum Käsewagen und nicht zu den Leuten mit den Regenschirmen.

Er sah genau in ihre Richtung.

Acun hielt den Atem an.

„Nicht bewegen“, flüsterte Aida.

„Ich bewege nicht mal meine Gedanken“, hauchte Peter.

Der Mann legte den schweren Schlüssel auf das dunkle Tuch. Dann nahm er das flache Stück Stein, wischte mit dem Daumen

über die Oberfläche und stellte es langsam aufrecht gegen eine kleine Holzkiste.

Jetzt war etwas darauf zu erkennen.

Kein Bild.

Kein richtiges Wort.

Nur ein eingeritztes Zeichen.

Ein Bogen.

Darunter zwei kurze Linien.

Und daneben etwas, das aussah wie ein kleiner Riss oder ein Flügel.

Marijke beugte sich unwillkürlich vor.

„Das sieht aus wie...“

„Psst“, machte Aida.

Der Mann griff an den Rand seines Hutes.

Ganz langsam hob er zwei Finger.

Nicht freundlich.

Nicht drohend.

Eher so, als würde er jemanden grüßen, auf den er bereits gewartet hatte.

Acun wurde kalt.

„Der hat uns gesehen.“

Peter nickte kaum merklich.

„Nicht gerade eben.“

Aida starrte zum Stand.

„Der wusste die ganze Zeit, dass wir hier sind.“

Der Rabe breitete kurz die Flügel aus, blieb aber sitzen.

Dann krächzte er noch einmal.

Diesmal klang es fast wie ein Lachen.

Und der Mann am Stand drehte den Stein wieder um, als hätte
er ihnen genug gezeigt